

Fremdverstehen im Rahmen kultureller Differenz

Von Solmaz Golsabahi-Broclawski

Wohl jeder Klient oder Patient ist fremd, denn vorab kennen wir ihn meistens nicht. Manche aber sind uns besonders fremd: wegen der sprachlichen Barrieren, aber auch der kulturellen Gepflogenheiten und gar deren Verständnis für Gesundheit, Krankheit und den Umgang mit derselben. So wird zum Beispiel ein Afghanischer Patient mit depressiver Störung in der Sprechstunde vorstellig. Im Rahmen der Exploration hat er Angst über seinen Alkoholkonsum zu sprechen, da er befürchtet, dies hätte rechtliche Konsequenzen. Bisher hat er Ärzte nur als Kooperationspartner der direktiven Behörden erlebt. Ein anderes Beispiel aus dem täglichen klinischen Ablauf illustriert die Irritationen, die bei vielen Migranten entstehen, da nach ihrem Verständnis die Angehörigen für die Mahlzeiten und die Versorgungshygiene – also auch für die Bettwäsche – zuständig sind, während dies alles hier dem klinischen Personal obliegt.

Die kulturelle Herausforderung und die Tatsache, dass weltweit nicht nur genderspezifische sondern auch kulturspezifische Sichtweisen und Umgangsweisen mit Krankheit und Gesundheit zu berücksichtigen sind, wird erkennbar, wenn wir uns einmal unseren letzten Urlaub im Ausland vor Augen führen:

„Da war doch dieser Moment, in dem ich dachte, ich werde missverstanden.“
 „Da war doch eine Sekunde, in der ich dachte, ich stehe auf dem Schlauch.“
 „Die scheinen kein Zeitgefühl zu haben.“ „Der Ton scheint sehr rau zu sein.“ „Ich glaube, meine Körpersprache wird nicht verstanden.“ „Was bedeutet eigentlich diese Gestikulation und warum wird nicht klar Ja oder Nein gesagt?“

Diese Liste ist unendlich lang, und sie verlängert sich mit der geographischen Entfernung zu Deutschland.

Die Sprache als Grenze unserer Wirklichkeit

Es ist wichtig, einmal aus der Vogel-Perspektive die eigene Handlung, die eigenen Schablonen zu hinterfragen. Die Architektur unserer Muttersprache gibt uns richtungsweisend an, wie wir handeln und denken, bzw. wie wir das Gedachte zur Sprache bringen. Wie Ludwig Wittgenstein einst formulierte: „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt“ (Tractatus 5.6).

Ausgehend von der deutschen Muttersprache wird uns bewusst, dass es im Deutschen oft wichtig ist, sich klar zu artikulieren, Position zu beziehen und sich abzugrenzen. Es erscheint besonders wichtig in der Erziehung und auch im Umgang miteinander, wenn klare Aussagen formuliert werden. Ist dieses, gestützt auch durch die Architektur der deutschen Sprache, formulierte Ziel auch auf andere Kommunikationsformen und -situationen übertragbar? In vielen Sprachen dieser Welt werden Wörter wie Ja und Nein nicht mit der Deutlichkeit und Schärfe bzw. der Präzision wie im Deutschen verwendet. Bereits der Österreicher schwächt in seinem deutschen Sprachgebrauch die Eindeutigkeit der klaren Verneinung mit einem „vielleicht, schauen wir mal“, ab. In vielen asiatischen Sprachen gibt es zwar das abgeschwächte Ja, dafür aber kein klares Nein.

In vielen eher kollektivistisch orientierten Kulturkreisen wird das Individuum das „Ich“ nicht betont, sondern das „Wir“. Im Persischen sprechen wir stets von „Wir“, wenn wir „Ich“ meinen; so ist in einer Aussage oft für den Mitteleuropäer unklar, wer nun gemeint ist: Ein tatsächliches „Wir“ – bestehend aus mehreren Personen – oder ein „Ich“ – beschrieben in der eigentümlichen kulturellen Architektur der Sprache.



Solmaz Golsabahi-Broclawski

Dr. med. univ., Leiterin des Instituts für transkulturelle Kompetenz, Bielefeld. 2. Vorsitzende des Dachverbandes der transkulturellen Psychiatrie, Psycho-

therapie und Psychosomatik im deutschsprachigen Raum. Referentin für Psychiatrie, Integration und Migration in Düsseldorf.

Wie sind die Zielsetzungen, Erziehungsstile und Erwartungen kommunizierbar, wenn meine Muttersprache kein Wort für „Nein“ kennt? Was passiert, wenn direkte und sogenannte unverblühte Formulierungen im eigenen kulturellen Sprachhorizont Ausdruck von Unhöflichkeit und Ignoranz sind und als geistige Minderentwicklung und vor allem Teamunfähigkeit bewertet werden?

Semantisch sind die Erwartungen möglicherweise nicht weit auseinander, die Kränkungen und damit auch die Missverständnisse finden aber auf der Handlungsebene statt, obwohl wir meinen, alles doch klar und unmissverständlich dargestellt zu haben. Je müder, erschöpfter und vor allem gestresster eine oder beide Parteien sind, umso brisanter können diese Herausforderungen sein, weil wohl auch das kognitive Korrektiv nicht mehr so fokussiert sein kann. Angehörige, welche mit in die Sprechstunde wollen, können morgens bei noch frischen und gering belasteten Personal auf weniger Abwehr und mehr Verständnis treffen als in der Nacht oder gar kurz vor Feierabend, wo diese als lästig und zeitraubend wahrgenommen werden. Und auch sprachliche – für den Mitteleuropäer ausschweifende – Formulierungen können morgens als blumig und abends als hysterisch verstanden werden.



Verstehen im Rahmen der Lebenswelt

Der Einsatz eines Dolmetschers und Sprachmittlers ist an dieser Stelle auch keine Lösung, wenn die Parteien sich der kulturellen Herausforderungen und Bereicherungen nicht bewusst sind und diese nicht wahrnehmen. Winston Churchill wies schon auf den Umstand hin, dass die Einigung zweier Politiker durch einen Dolmetscher um eine weitere Dimension kompliziert wird, denn auch dieser bringt nolens volens seine persönliche Interessen mit ein. In einer solchen Situation ist es wichtig, ein Vor- und Nachgespräch mit dem Dolmetscher zu führen, um dessen mögliche bewusste wie unbewusste Beeinflussungen und oder gar kulturelle Interessen vorab zu erfahren bzw. dafür ein Gefühl zu bekommen. So ist es sinnvoll, die Angaben des Dolmetschers zu hinterfragen: „Warum haben Sie diese Formulierung benutzt?“ „Haben Sie hierbei wörtlich oder sinngemäß übersetzt?“ „Wie sehen Sie als Kenner der Sprache und Kultur des Patienten die Angaben und Situation?“ Damit schafft man dem Dolmetscher auch die Gelegenheit sich zu äußern, und bietet die Möglichkeit, gleichwohl zwischen Angaben des Patienten und des Weltbildes des Dolmetschers zu differenzieren.

Es ist nicht nur von Bedeutung, sich die sprachlich-kulturellen Differenzen und semantischen Spielräume in der Kommunikation mit Klientinnen und Klienten aus anderen Ländern immer wieder zu vergegenwärtigen. Auch reale sehr verschiedene Erfahrungen – etwa im Umgang mit staatlichen Institutionen – prägen Verständigungsprozesse und sind immer wieder Anlass zu Fehlinterpretationen und Missverständnissen. So ist bei aktuellen Anfragen der Behörden zur Statusklärung bei Migrantinnen und Migranten immer auch zu berücksichtigen, dass dieser Personenkreis im Herkunftsland oft Gewalt und Stigmatisierungserfahrungen von den dortigen Behörden erlebt hat und die Angst vor staatlichen Institutionen vom Herkunftsland auf das Aufnahme-land übertragen wird.

Neben den sprachlichen und lebensweltlichen Kommunikationshürden,

kann auch eine unterschiedliche Erwartungshaltung an das Klientinnen- oder Klientengespräch Störungsanlass sein. Der persönliche Klärungswunsch und auch die rahmenbedingten Anforderungen weiterkommen zu wollen – auf beiden Seiten vielleicht vorhanden, aber sehr unterschiedlich ausgeprägt – verleitet uns zu Handlungen, die dazu führen, dass wir unzufrieden und frustriert sind, uns nicht ernstgenommen fühlen oder als undankbar bewertet werden. Da beide Parteien diese Empfindungen haben, sehe ich es als lösungsorientierten Ansatz im Alltag, eine gemeinsame Ausgangslage zu schaffen, um den Zugang zueinander zu erleichtern.

Im Alltag Ausnahmen gewähren

Mit der Gewährung von Ausnahmen ist keineswegs gemeint, dass ich meine professionellen Arbeitshypothesen und meine Vorgangsweise ändern muss, sondern dass ich bereit und in der Lage bin, für kurze Momente in mir fremde Sicht- und Denkweisen einzutauchen. So kann ich zum Beispiel auf die Anwesenheit von einer

großen Zahl Angehöriger reagieren, indem ich diese vorerst nicht aus dem Behandlungszimmer schicke, sondern erst einmal alle in die Sprechstunde hineinlasse und so die Dynamik der Angehörigen ansehen kann, wie sie in ihrer Anzahl mit den zwei Stühlen im Untersuchungszimmer zurechtkommen. Die dabei entstehende Unruhe gilt es dann auszuhalten und abzuwarten, bis sich die Szene geklärt hat. Irgendwann werden die zwei Stühle besetzt sein, und ich kann freundlich und bestimmend in die Runde fragen, wer draußen warten möchte und wer im Behandlungszimmer bleiben sollte? Auch hier ist es sinnvoll, abzuwarten und zwei Minuten verstreichen zu lassen. Sie werden sehen, Sie haben innerhalb von fünf Minuten eine komplette Abbildung der Dynamik der Erkrankung und auch der Beziehungsstrukturen vor sich und wissen auch, wie Sie therapeutisch im Weiteren ansetzen müssen.

Uns führen lassen

Anknüpfend an das Beispiel ist es auch wichtig, sich nicht aus dem Konzept bringen zu lassen, die Sichtweise der

Klienten anzuschauen und gleichwohl in das eigene Handeln zu integrieren.

Transkulturelle Kompetenz ist die Fertigkeit, im Alltag mit brisanten Situationen zurecht zu kommen und auch einen Weg zu finden, eigene Wirklichkeitskonstrukte zu hinterfragen, ohne diese a priori für falsch oder richtig zu erklären.

Es gibt unterschiedliche Sichtweisen. So wie Deutschland vielfältig ist, so gilt dies auch für das Ausland. Unsere Klientinnen und Klienten, ob mit und ohne Deutschkenntnisse, sind eine besondere Gruppe von Menschen, welche viel Geduld abverlangen. Ihre Sicht und ihr Bildungsstand, ihr Geschlecht und Religionsverständnis, ihre Lösungsansätze und auch ihre Möglichkeiten führen zu einem Machtgefälle, welches bei Menschen mit Zuwanderungsgeschichte verdoppelt ist und sich bei ungeklärtem Aufenthaltsstatus noch einmal vervielfacht. ●